Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 18

Artikel: Ha vom Rain es Liedli ghört

Autor: Reinhart, Joseph

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636286

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 18 — 1917 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 5. Mai

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Ha vom Rain es Liedli ghört.*)

Von Joseph Reinhart.

„O wie schön deheime,
O wie schön ischs i der Schwyz!"
Ha vom Rain es Liedli ghört,
Schwyzerchind hei's gsunge,
Aber hinder Bärg und Flueh
Singt der Chrieg sy Wys drzue:
„Um und um,
Jung und gsung!"
'S het gar truurig g'chlunge. —

„O wie schön deheime,
O wie schön isch's i der Schwyz!"
D'Schwyzerchind am Buecherain
Stöhnd as wie im Schräcke,
Ha 'nes wyßes Tüblì gseh,
I vergisse's nümme meh:
„Um und um,
Jung und gsung!"
Mit bluetrote Säcke. —

*) Entnommen der Gedichtsammlung „Im grüene Chlee", die eben in 3., vermehrter Auflage erschienen ist (Verlag A. Francke Bern). Der Solothurner Liederdichter versteht es wie kaum ein zweiter die feinsten Stimmungen unserer Landschaft und die zartesten Empfindungen und Regungen des Schweizerherzens aufzufangen und in Poesie zu verwandeln. Wie einen blütenduftenden Maientag erleben wir sein liebes Liederbüchlein. Doch wie gelegentlich über die Juraberge her dumpfer Kanonendonner herübertönt in unsere friedliche Landschaft, so klingt aus einigen seiner Gedichtchen ein wehmutvolles Sich-erinnern an das große Weltleid unserer Tage. Reinhart's Poesie ist immer naturstark und seelenweich zugleich. Sein Liederbuch darf noch viele Auflagen erleben. Möge es in jedem Schweizerhause ein gutes Plätzchen finden! H. B.

Er und Sie und das Paradies.

4

Roman von Lisa Wenger.

Es ging alles ausgezeichnet, als Martin und Lis sich in ihrem zukünftigen Heimatsort vorstellten. Sie sah zwar auch in ihrem Alltagshut viel zu hübsch aus, um den Eindruck einer gediegenen Lehrersfrau zu erwecken, anderseits nahm sie aber die schmunzelnden Dorfbeherrscher spielend gefangen mit ihrem natürlichen und fröhlichen Wesen.

Das Schulhaus barg eine sonnige Lehrerswohnung. Ein Garten mit viel bunten Strohblumen und Geranien, Bienenstöcken und einem Hühnerhaus ließen Martins Gesicht erstrahlen. Er gelobte sich, sich so viel Glückes wert zu machen und die Kinder, die ihm anvertraut wurden, lieb zu haben und sie teilnehmen zu lassen an dem schönen, gesunden und dankbaren Leben, dem er entgegenging.

Lis war zufrieden. Martins tiefe, heiße und selbstlose Liebe vermochte alles Gute aus ihrem Herzen herauszuholen und sie gab Martin so viel, daß er oft, blaß vom Erleben, die Augen schließen mußte.

Sie hatte mit Feuereifer angefangen an ihrer Aussteuer zu arbeiten, zu der die Mutter, eigentlich Vater Stefan, Wolle und Leinwand gespendet hatte. Sie nähte ein paar Tage lang. Aber als sie tagelang genäht hatte, wurde ihr die Sitzerei langweilig. Sie klopfte der Dorfnäherin an das Fenster und bestellte sie für ein paar Tage.

„Sie macht sich, sie macht sich," sagte der Schmied, wenn er über sich das Ticken der Nähmaschine hörte. Mutter Marei aber wußte, wer da nähte. Sie stellte sich vor Lis und schalt, daß andere ihre Aussteuer fertig machen müßten.

„Ich habe anderes zu tun," sagte Lis und schnitt sich eine Bluse zurecht, eine Kunst, die sie in der französischen Schweiz recht gut gelernt hatte. Die Bluse wurde fertig und eine zweite in Angriff genommen, in der Lis, wie Martin behauptete, noch herziger aussah als in der ersten. Mutter Marei ließ die Näherin auf dem Läublein hinter dem Haus nähen, denn dort störte sie niemand und hörte sie keiner.

Und dann mußte Lis kochen und backen und mußte Hüte stecken und Kragen sticken und tausenderlei Dinge treiben. Mit Geschick und merkwürdig viel Geschmack tat sie das. Es wäre wohl nie ein Mensch, der sie von Laden zu Laden eilen sah, auf den Gedanken gekommen, daß er ein Dorfmädchen vor sich habe. Den Fremden, die im Sommer das Dorf besuchten, fiel sie auf durch die Art,